

Dr. Johann Martin Kennerknecht (1863–1912) und Karl Färber (1888–1979)

Zwei Theologenschicksale im Zeichen
des Antimodernisteneides von 1910

von

Manfred Eder

Der bekannte Alttestamentler Herbert Haag (1915–2001) beginnt das erste Kapitel seiner 1991 erschienenen Autobiographie mit folgenden Sätzen: „Im Februar 1915, in dem ich geboren wurde, war *Papst Pius X.* sechs Monate tot († 20. August 1914). Noch nicht tot war freilich die Atmosphäre der Angst, des Mißtrauens, der Willkür und der Unfreiheit, in die dieser Papst die katholische Bibelwissenschaft gestürzt hatte. Sie erlebte unter ihm eine Periode tiefster Erniedrigung wie wohl nie in der Geschichte der Kirche. Man weiß, daß das durch unlösbare Widersprüche gekennzeichnete Pontifikat des 1954 heiliggesprochenen Sarto-Papstes überschattet ist von der sogenannten Modernismuskrise, die die Kirche wie ein verheerender Flächenbrand verwüstete. Dem Modernismus, wie die Amtskirche die Bemühungen herausragender Forscher und Wissenschaftler abwertend nannte – sie selber verstanden sich als Reformkatholiken –, ging es letztlich nur um eines: den unerläßlichen Ausgleich zwischen moderner Welt und christlicher Überlieferung, um die Begegnung der Theologie mit der Philosophie und den Naturwissenschaften der Zeit, um ein ‚aggiornamento‘ avant la lettre. Daß das Anliegen der ‚Modernisten‘ unbewältigt blieb, hängt mit ihrer gnadenlosen Verfolgung in England, Frankreich, Deutschland und Italien zusammen, die von der Aberkennung des Prälatentitels bis zur Exkommunikation und zur Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses reichte. Die Bezeichnung, ein Modernist zu sein, war für einen Theologen ungefähr gleichbedeutend wie vierhundert Jahre früher für eine Frau die Anschuldigung, eine Hexe zu sein: es gab kaum mehr ein Entrinnen. Noch jahrzehntelang führten die Modernismusängste ein unseliges Nachleben im Antimodernisteneid, zu dem Pius X. jeden Kleriker vor dem Empfang einer Weihe oder vor dem Antritt eines Amtes verpflichtete¹, den ich

¹ Zur Modernismuskrise (1893–1914) allgemein siehe OTTO WEISS, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*, Regensburg 1995; CLAUDIUS ARNOLD, *Kleine Geschichte des Modernismus*, Freiburg i. Br. u. a. 2007 (Lit.); eine knappe Übersicht bietet auch MANFRED EDER, *Kirchengeschichte. 2000 Jahre im Überblick*, Düsseldorf 2008, 198 f.; speziell zum Antimodernisteneid von 1910 siehe NORBERT TRIPPEN, *Art. Antimodernisteneid*, in: *LThK*³ 1 (1993) 761 (Lit.); ARNOLD 120–122; JUDITH SCHEPERS, „So viel und so rasch wie in der Modernistenverfolgung hat die Kurie lange nicht gearbeitet ...“. Zur kurialen Interpretation des Antimodernisteneides, in: Hubert WOLF/Judith SCHEPERS (Hgg.), „In wilder zügelloser

in meinem Leben mindestens zehnmal geschworen habe (einmal in Rottenburg zusammen mit Hans Küng) und der erst 1967 abgeschafft wurde (um freilich zwanzig Jahre später durch einen ‚Treueid‘ ersetzt zu werden).“²

Welch schicksalhafte Bedeutung die Einforderung dieser Eidesleistung für den einzelnen Theologen erlangen konnte, zeigen beispielhaft die beiden nachstehend geschilderten Fälle. Während der Lebensweg Kennerknechts unter dem „Damoklesschwert“ des Antimodernisteneides abrupt endete, setzte sich derjenige Färbers – notgedrungen – in einer ganz anderen als der zunächst vorgegebenen Richtung fort, fand aber immerhin ein „happy end“.

1. Dr. Johann Martin Kennerknecht

Kennerknecht zählt zu den besonders tragischen Gestalten der katholischen Reformbewegung in Deutschland.³ Als Sohn eines Schreiners am 30. Januar 1863 in Missen im Allgäu geboren, besuchte er in Kempten und bei den Benediktinern zu St. Stephan in Augsburg das Gymnasium, das er mit besten Noten abschloß. Anschließend studierte er Theologie in Dillingen und wurde am 25. Juli 1889 zum Priester geweiht. In der ehemaligen Universitätsstadt Dillingen fand der junge Geistliche auch seine erste Seelsorgsstelle und gewann durch seine geistvollen und geschliffenen Predigten, seine Sangeskunst und seine offene und einfühlsame Art die Herzen der ihm anvertrauten Gläubigen im Sturm. Um sich theologisch fortbilden zu können, nahm er jedoch die Funktion eines Studienpräfekten am Erziehungsinstitut „Julianum“ in Würzburg an und hatte hierdurch während der neunziger Jahre Gelegenheit, die Vorlesungen des von ihm hochverehrten Herman Schell zu hören.⁴ Wie kaum ein zweiter machte sich Kennerknecht mit der Ideenwelt Schells

Jagd nach Neuem“. 100 Jahre Modernismus und Antimodernismus in der katholischen Kirche (= Römische Inquisition und Indexkongregation 12), Paderborn 2009, 337–367.

² Herbert HAAG, *Mein Weg mit der Kirche*, Zürich 1991, 9 f. Zu Haag vgl. Victor CONZEMUS, Art. Haag 2), Herbert, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 6, Basel 2007, 2. – Zu dem am 1. März 1989 in Kraft getretenen Erlaß der Kongregation für die Glaubenslehre vom 9. Jan. 1989 bezüglich der Ablegung eines Treueides siehe Peter KNAUER, *Der neue kirchliche Amtseid*, in: *StZ* 208 (1990) 93–101; Gustave THILS/Theodor SCHNEIDER, *Glaubensbekenntnis und Treueid. Klarstellungen zu den „neuen“ römischen Formeln für kirchliche Amtsträger*, Mainz 1990; Heribert SCHMITZ, *Studien zum kirchlichen Hochschulrecht (= Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft 8)*, Würzburg 1990, 285–297 („Glaubensbekenntnis und Treueid der Theologieprofessoren“).

³ Nachstehende Kurzbiographie folgt im wesentlichen Joseph SCHNITZER, Prof. Dr. Joh. Martin Kennerknecht, in: *Das Neue Jahrhundert 4* (1912) 145–148, und WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 1) 394–400. Vgl. ferner den Art. Kennerknecht, Joh. Martin, in: Herrmann A.L. DEGENER (Hg.), *Wer ist's? Zeitgenossenlexikon*, Leipzig 1909, 692; Karl HAUSERGER, Herman Schell (1850–1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse (= *Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 3*), Regensburg 1999, 4, 80, 141 (Anm. 79), 152 (Anm. 113), 378 (Anm. 178) und 388. – Eine Abbildung Kennerknechts ließ sich weder in den Bistumsarchiven Augsburg, München und Würzburg noch im Archiv des Würzburger „Julianums“ ermitteln.

⁴ Näheres zu Herman Schell (1850–1906), dem bedeutendsten katholischen Theologen des wilhelminischen Deutschlands, bei HAUSERGER, Schell (wie Anm. 3); DERS., Art. Schell, Herman, in: Manfred HEIM (Hg.), *Theologen, Ketzer, Heilige. Kleines Personenlexikon zur Kirchengeschichte*, München 2001, 348 f.; Manfred EDER, „Mut zur Neuerung in Treue zur Tradition“. Die Aktualität Herman Schells heute, in: *Cristianesimo nella storia* (Bologna) 24

vertraut und schätzte sich glücklich, wenn er dem gefeierten Theologen auch in persönlicher Begegnung nahe sein konnte.

Da sich Schell in seiner Reformschrift „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“ ausdrücklich auf eine Abhandlung des englischen Kardinals Manning mit dem Titel „Neun Hindernisse für den Fortschritt des Katholizismus in England“ berufen⁵ und eine Übersetzung dieser Abhandlung ins Deutsche als „sehr verdienstlich und heilsam“⁶ bezeichnet hatte, sah sich Kennerknecht veranlaßt, der Aufforderung seines geliebten Lehrers Folge zu leisten und veröffentlichte 1898 unter dem Pseudonym „Gerhart Wahrmut“ eine exakte und gewandte deutsche Übertragung dieses Werkes. Hierbei erbrachte er den Nachweis, daß der Würzburger Dompfarrer und Domkapitular Karl Braun, ein Hauptgegner Schells und Ehrhards⁷, sich eines verfälschten Wortlauts von Mannings Schrift bediente, obgleich er behauptet hatte, daß diejenigen, die den Manningschen Text nicht vor sich haben, durch Schell in die Irre geführt würden. Daß Kennerknecht seine Übersetzung, die die jesuitenfeindliche Einstellung Mannings ungeschönt zum Ausdruck brachte⁸, nicht unter dem eigenen Namen erscheinen ließ, hatte seinen Grund nach eigener Aussage darin, daß er aus dem Fall Schell gelernt habe, sich auch vor den eigenen Leuten in Acht zu nehmen. „Es ist nicht jedermanns Sache, sich von solchen, die vielfach kein Thema objektiv zu behandeln wissen, auf dem Tummelplatz persönlicher Angriffe herumzerren zu lassen.“⁹ Gleichwohl sickerte sein Name bald durch und fügte den „Neun Hindernissen“ ein zehntes und „unübersteigliches für seine spätere Laufbahn“ hinzu¹⁰, wie Joseph Schnitzer in seinem Nachruf auf Kennerknecht treffend bemerkte.

Nach mehrjähriger Tätigkeit am Würzburger Julianum entschied er sich endgültig für die wissenschaftliche Laufbahn und begann unter der Betreuung des Münchener Kirchenhistorikers Alois Knöpfler eine kirchen- und dogmenhistorische Arbeit über

(2003) 327–334; Claus ARNOLD, „So schöne Tage hat die katholische Theologie schon lange nicht mehr erlebt“. Zum 100. Todestag von Herman Schell († 31.5.1906), in: ThRv 102 (2006) 355–362.

⁵ Eine knappe Inhaltsangabe zu den neun Kritikpunkten findet sich bei WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 1) 396, eine ausführliche Darstellung zu diesem 1890 veröffentlichten Werk bei Herman SCHELL, *Der Katholicismus als Princip des Fortschritts*, Würzburg³ 1897, 69–80.

⁶ SCHELL, *Katholicismus* (wie Anm. 5) 93. – Da Manning – neben dem Regensburger Oberhirten Ignatius von Senestrey der entschiedenste Verfechter einer Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanum – als absolut kirchentreu galt, war die in dessen letzter Schrift geäußerte Kirchenkritik Schell wie gerufen gekommen. Näheres zu Henry Edward Manning (1808–1892), seit 1865 Erzbischof von Westminster, bei Sheridan GILLEY, *Art. Manning*, in: TRE 22 (1992) 60–63; Günther BIEMER, *Art. Manning*, in: LThK³ 6 (1997) 1283.

⁷ Zu Braun (1841–1909), dem „antimodernistischen Drahtzieher an der dortigen Bischofskurie“, siehe HAUSBERGER, *Schell* (wie Anm. 3) 32 mit Anm. 70 (ebd. das Zitat) u. ö.

⁸ Schell hatte anfangs nur die purgierte Fassung der Schrift Mannings aus der 1896 erschienenen, zweibändigen Manning-Biographie von Edmund S. Purcell zur Verfügung gestanden, die aus Furcht vor dem Zorn der Jesuiten die Kritik Mannings an diesem Orden, den er als eines der besagten Hindernisse bezeichnet und von seinem Sprengel ferngehalten hatte, nur streifte. Kennerknecht verwies dagegen unklugerweise sogar noch in der ausführlichen Einleitung zu seiner Übersetzung auf die „Gefährlichkeit“ der Jesuiten und dürfte sich dadurch zumindest einige von ihnen zu Feinden gemacht haben.

⁹ Zit. nach SCHNITZER, *Kennerknecht* (wie Anm. 3) 146.

¹⁰ Ebd.

die Abendmahlslehre Bischof Gregors von Bergamo (gest. 1146)¹¹, aufgrund derer ihn die theologische Fakultät der Universität München 1902 zum Doktor der Theologie promovierte¹². „Ohne Zweifel zählte Kennerknecht zu den begabtesten Schülern Schells. Sein scharfer Verstand, seine umfassende theologische Gelehrsamkeit, seine gründliche Kenntnis der alten wie neueren Philosophie, seine seltene Vertrautheit mit der schönen Literatur, seine beneidenswerte Beredsamkeit und Sprachgewandtheit, seine gewinnenden Umgangsformen, sein männlich-fester Charakter, – der ganze Mann mit feingeschnittenen Zügen und mit der edlen, hohen Stirn schien für die akademische Lehrkanzel wie geboren.“¹³

Dennoch erfüllte sich trotz wiederholter Bemühungen Kennerknechts nicht einmal die Hoffnung, eine Stelle als Religionsprofessor an einem Gymnasium zu erlangen. „Die Eigenschaften, die er mitbrachte, genügten für einen Posten nicht, der Kooperatoren und Landpfarrern, die ihm an wissenschaftlicher Vorbildung das Wasser nicht reichen konnten, unschwer erreichbar war; ganz andere Empfehlungen, als sie ihm zu Gebote standen, mußte man unter einem Ministerium aufzuweisen haben, unter dem staatliche Stellen im erzbischöflichen Ordinariate verliehen wurden.“¹⁴ So mußte er froh sein, nach einem Bettelgang zu Dompropst Jacob Ritter von Türk, den er respektlos als „Mohammed Türk mit seinen Eunuchen“ apostrophierte¹⁵, eine Stelle als Religionslehrer am königlich-bayerischen Kadettenkorps in München zu erlangen und hierdurch seinen Lebensunterhalt sichern zu können.

Zu diesen kränkenden beruflichen Rückschlägen kamen die immer neuen Hiobsbotschaften bezüglich seines geliebten Lehrers Schell: die Indizierung seiner Werke 1898, die üble Hetze der folgenden Jahre, die Nichtberufung auf den Münchener Lehrstuhl für Apologetik, sein jähes Hinscheiden 1906 und schließlich die Fußstritte, die noch dem Toten versetzt wurden; dies alles mußte den sensiblen und impulsiven Priester – den überdies die römischen Verlautbarungen des Jahres 1907 in tiefe Gewissenskonflikte stürzten¹⁶ – zuinnerst treffen und empören und sein Vertrauen

¹¹ Näheres zu Gregor von Bergamo, der seit 1133 die Diözese Bergamo leitete und mit Bernhard von Clairvaux befreundet war, bei Antonio PIOLANTI, Art. Gregorio di Bergamo, in: EC 6 (1951) 1083. Kennerknecht unternahm 1899 eine Archivreise nach Bergamo.

¹² Während die Dissertation Kennerknechts ungedruckt blieb, erschien 1903 in Kempten seine 57 Seiten umfassende „Geschichte des Kapuzinerklosters Immenstadt 1645–1903. Für das Volk dargestellt“.

¹³ SCHNITZER, Kennerknecht (wie Anm. 3) 147.

¹⁴ Ebd. – Es handelte sich um das Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten unter Anton von Wehner (1903–1912).

¹⁵ Zit. nach WEISS, Modernismus (wie Anm. 1) 398.

¹⁶ Wie sehr diese römischen Maßnahmen – unter denen das Dekret des Hl. Offiziums „Lamentabili“ vom 3. Juli 1907 und die päpstliche Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ vom 8. September 1907 herausragten – Kennerknecht erzürnten, belegt seine Reaktion auf die Suspendierung des italienischen Bibelwissenschaftlers Salvatore Minocchi (1869–1943), der sich geweigert hatte, zu erklären, daß die alttestamentliche Paradieserzählung im wortwörtlichen Sinne zu verstehen sei: „Am meisten regt mich die Maßregelung Minocchis auf ... Bei uns denkt kein Mensch daran, den Mythos des Paradieses ernst zu nehmen; ... in Rom will man darauf bestehen. Nun hört sich einfach alles auf. Nun sieht man, wo das hinaus will: Dogmatisierung plattester Irrealitäten will man. Da kann man nicht mehr mittun. Sie haben Gehirnsyphilis in Rom ... Nun sag, siehst Du einen Weg, den Römern klar zu machen, daß kein Mensch bei uns, überhaupt kein Mensch im denkenden Christentum, Mythen für Realitäten nimmt?“ (Kennerknecht an Joseph Schnitzer, 29. Januar 1908, zit. nach WEISS, Modernismus

in die mütterliche Liebe der Kirche bis in die Grundfesten erschüttern. „Wer ihn kannte und damals mit ihm verkehrte, der konnte sich nicht verhehlen, daß eine Saite in seinem Herzen gesprungen war, die sich nicht mehr ersetzen ließ.“¹⁷

Da Kennerknecht, über dessen angegriffene Seelenlage diverse Artikel zu Schell und seinem Fall in der Zeitschrift „Das zwanzigste Jahrhundert“ Auskunft geben¹⁸, zudem unter widrigen Wohnungsverhältnissen in der Landeshauptstadt litt, erstand er 1910 ein schönes Häuschen mit Garten und Hauskapelle in Feldmoching, das auch seiner alten Mutter ein Obdach gewähren sollte. „Endlich war alles fertig – da kam der Modernisteneid. Jeder Nerv in ihm bäumte sich wider ihn auf. Aber die Mutter lag auf dem Krankenbett, das ihr Sterbelager werden sollte. Den Eid verweigern, hieß ihr den Todesstoß geben und sich selbst existenzlos machen. Durfte, konnte er dies? Die Seelenkämpfe, die in ihm tobten, zehrten an seinem Lebensmark. So war seine physische Widerstandskraft unterwühlt und geschwächt, als er von einem tückischen Leiden befallen ward.“¹⁹ Monatlang schwebte er nun zwischen Leben und Tod, und gerade als die größte Gefahr gebannt schien und er sich schon auf den Frühling und das Osterfest freute, verstarb er am 24. März 1912 mit nur 49 Jahren und somit noch um einiges jünger als sein allzufrüh dahingegangener Lehrmeister Herman Schell.

2. Karl Färber

Der Schwabe Karl Färber, 1888 in Röhlingen bei Ellwangen als Sohn eines Landwirts geboren und 1979 im hohen Alter von 90 Jahren in Freiburg im Breisgau gestorben, gehört zweifellos zu den führenden deutschsprachigen Publizisten des 20. Jahrhunderts und hat wie nur wenige „zur inneren Erneuerung des angefochtenen Glaubens von heute beigetragen“²⁰. In einem frommen Elternhaus aufgewachsen, besuchte Karl als Stipendiat das Gymnasium in Ellwangen, um anschließend den schon früh in ihm aufgebrochenen Wunsch nach einer geistlichen Laufbahn zu verwirklichen. So ging er nach dem Abitur 1906 wie alle Priesteramtskandidaten des Rottenburger Bistums nach Tübingen, um dort Theologie zu studieren, im Wilhelmsstift zu wohnen und dann „Landpfarrer“ zu werden, wie er später erzählte. Als Student entdeckte er für sich den damals fast vergessenen Johann Michael Sailer²¹

[wie Anm. 1] 399 f.) Zu Minocchi, der bei den Waldensern eine neue religiöse Heimat fand, siehe WEISS, *Modernismus* 103 f.

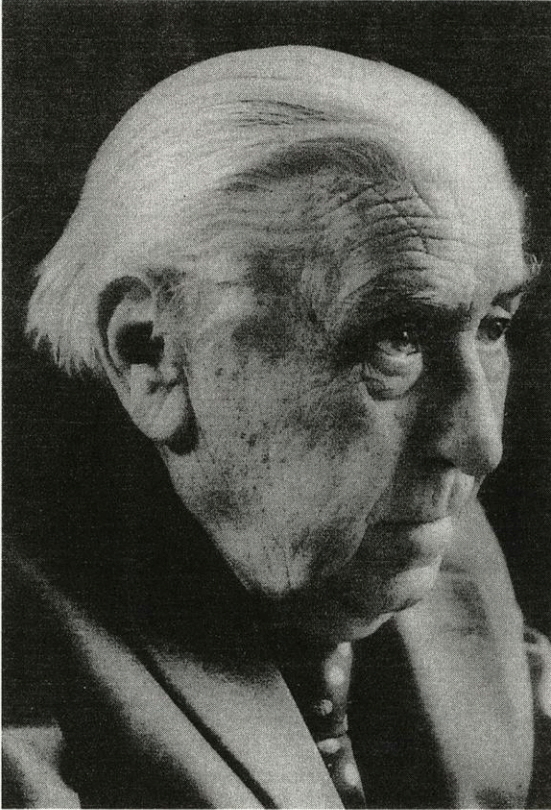
¹⁷ SCHNITZER, *Kennerknecht* (wie Anm. 3) 146.

¹⁸ Siehe z.B.: Ein dankbarer Schüler [= Johann Martin Kennerknecht], Universitäts-Professor Dr. Herman Schell †, in: *Das zwanzigste Jahrhundert* 6 (1906) 265–270 (Auszüge bei WEISS, *Modernismus* [wie Anm. 1] 394, 398); [Johann Martin Kennerknecht], Hat Dr. Schell widerrufen?, in: *Ebd.* 8 (1908) 123, 148.

¹⁹ SCHNITZER, *Kennerknecht* (wie Anm. 3) 147.

²⁰ Manfred PLATE, Zum Tod von Karl Färber, in: *Christ in der Gegenwart* 31 (1979) 125 f., hier: 125.

²¹ Zum bedeutenden Theologen und Regensburger Bischof Sailer (1751–1832), der zu den Wegbereitern des Zweiten Vatikanums zu zählen ist, siehe besonders Georg SCHWAIGER, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982; DERS./Paul MAI (Hgg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982; Konrad BAUMGARTNER/Peter SCHEUCHENPFLUG (Hgg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001 (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), Regensburg 2001.



Karl Färber (1888–1979)

Bildnachweis:
Bruno Moser (Hg.),
Große Gestalten des
Glaubens. Leben,
Werk und Wirkung,
München 1982, nach 512.

und bewog auf Umwegen einen katholischen Verlag zur Neuherausgabe einer seiner religiösen Schriften²². Der theologische Lehrer, der den angehenden Priester am meisten beeinflusste, war der Dogmatiker Wilhelm Koch, den Färber einen „überragenden Gelehrten und unvergleichlichen Menschen“ nannte²³ – zugleich tieffrommer,

²² Es handelte sich um das 1916 in Mergentheim (H. Ohlinger Verlag) erschienene und von Färber herausgegebene Buch „Gotteskraft in Leidensnacht“, das für das Krankenlager der Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg verfaßte Betrachtungen und Gebete Sailer enthält. Vgl. Johann Michael SAILER, Briefe, hg. v. Hubert Schiel, Regensburg 1952 (= Johann Michael SAILER. Leben und Briefe II), 664 (Nr. 215).

²³ Zit. nach FÄRBER, Karl, Erinnerungen an Wilhelm Koch, in: ThQ 150 (1970) 102–112, hier: 112. Zu Koch (1874–1955) Max SECKLER, Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch (= Contubernium 3), Tübingen 1972; WEISS, Modernismus (wie Anm. 1) 346 f. mit Anm. 14 (Lit.) u. ö. – Die hier gebotene Biographie Färbers folgt im wesentlichen Manfred PLATE, Karl Färber. Publizist in der Wahrhaftigkeit des Glaubens, in: Bruno MOSER (Hg.), Große Gestalten des Glaubens. Leben, Werk und Wirkung, München 1982, 494–502; vgl. außerdem PLATE, Tod (wie Anm. 20); Manfred PLATE, Laudatio [zum 80. Geburtstag], in: Christ in der Gegenwart 20 (1968) 120; DERS., Art. Färber, in: LThK³ 3 (1995) 1181 f.; Clemens SIEBLER, Art. Färber, Karl,

von der religiösen Sendung der Kirche erfüllter Seelsorger und kritischer Wissenschaftler, der in leidenschaftlichem Willen zur Wahrheit Theologie glaubwürdig zu vermitteln verstand²⁴.

Bereits zum Diakon geweiht, brachte es Färber 1912 nicht übers Herz, den vor der Priesterweihe geforderten Antimodernisteneid abzulegen. Seine Mutter, sein Dorf und viele seiner Freunde hatten hierfür kein Verständnis: „Karl, warum kannst du denn nicht schwören? Die anderen können es doch ...“²⁵. Färber aber fragte sich gemeinsam mit einigen anderen Kurskollegen, wie man den Namen Gottes zu theologisch so fragwürdigen Meinungen anrufen konnte; für ihn war der Antimodernisteneid keine bloße Formalität, die man vielleicht durch eine „gute Pastoral“ kompensieren konnte, sondern vielmehr eine Frage, an der sich das Schicksal des Glaubens in einer sich säkularisierenden Welt entschied. Voller Depressionen verließ er das Priesterseminar. Einem Nervenzusammenbruch nahe, sah er seinen Lebensplan zerschlagen und sich selbst plötzlich vor dem Nichts stehend. „Seit diesem Entschluß, um der Wahrhaftigkeit des Denkens willen eine kirchliche Anordnung nicht befolgen zu dürfen“, schrieb Manfred Plate, „hat Färber sein Leben in den Dienst der Glaubwürdigkeit des Glaubens und der Kirche gestellt. Rückblickend muß man in dieser Verweigerung des Antimodernisteneides als damaliger *Conditio sine qua non* zum Priestertum eine Fügung sehen. Ohne dieses Ereignis wäre Karl Färber nicht Publizist geworden.“²⁶

Der bald danach ausbrechende Erste Weltkrieg beendete zwar vorzeitig sein in München begonnenes Studium der Philosophie und Kunstgeschichte und bescherte dem württembergischen Artelleristen anschließend eine lebensgefährliche Typhuserkrankung, verschaffte ihm aber auch eine wichtige Phase der geistigen Beruhigung und Neuorientierung. Aus dem Kriegsdienst entlassen, versuchte Färber sich zuerst als Lehrer in einem kirchlichen Konvikt in Rottweil, nachdem er bereits vor dem Krieg als Hilfslehrer in Kirchheim (Teck) fungiert hatte²⁷. Obgleich ihm das Unterrichten Freude bereitete, wandte er sich auf Anraten von Freunden dennoch dem Journalistenberuf zu, da das pädagogische Fach ohne entsprechendes Examen eine unsichere Angelegenheit war. So siedelte er 1919 nach Stuttgart über und schrieb Artikel für die katholische „Augsburger Postzeitung“, einem Blatt der Zentrums-partei. Schon im Herbst 1920 fand er Aufnahme in die Augsburger Stammredaktion, um am 1. Januar 1923 zum Chefredakteur der angesehenen Zeitung aufzusteigen.

in: Bernd OTTNAD (Hg.), *Badische Biographien N. F. Bd. 3*, Stuttgart 1990, 77–79 (Werke und Literatur); Max MÜLLER, *Auseinandersetzung als Versöhnung. πόλεμος και ειρήνη*. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hg. v. Wilhelm VOSSENKUHL, Berlin 1994, 137–143, 315 f. – Manfred PLATE (1929–2007) war Färbers Nachfolger als Chefredakteur und Herausgeber der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“. Zu ihm vgl.: Zum Tode von Manfred PLATE, in: www.gkp.de/Aktuelles/Plate_print.php (4.11.2008); Roman MALEK, In memoriam: Manfred Plate (1929–2007), in: *China heute* 26 (2007) 75–77.

²⁴ Färber hörte bei Koch 1909/10 Fundamentaltheologie sowie Dogmatik und fertigte von seinen Vorlesungen umfangreiche stenographische Nachschriften an, die er später „mit tiefer Ergriffenheit“ oft überdachte (FÄRBER, *Erinnerungen* [wie Anm. 23] 110). Näheres bei FÄRBER, *Erinnerungen*.

²⁵ Zit. nach Plate, FÄRBER (wie Anm. 23) 496.

²⁶ Plate, FÄRBER (wie Anm. 23) 496.

²⁷ Vgl. hierzu das Schreiben des württembergischen Kultusministeriums in Stuttgart an das Bischöfl. Ordinariat Rottenburg vom 4. Okt. 1915 (als Faksimile bei FÄRBER, *Erinnerungen* [wie Anm. 23] 105 wiedergegeben).

Färber wurde zum Freund des Verlegers Dr. Benno Filser, der die Postzeitung zu einem Organ der sich immer stärker regenden katholischen Erneuerung machen wollte gemäß dem Ruf „Heraus aus dem Ghetto!“, der seit geraumer Zeit über die Zeitschrift „Hochland“ und die katholische Jugendbewegung in die Öffentlichkeit drang. Bekannt und vertraut mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten des schwäbischen Reformkatholizismus wie z.B. dem Historiker Philipp Funk (1884–1937)²⁸ – einst selbst zum Austritt genötigter Seminarist in Tübingen – mußte das Experiment in der engen Welt des katholischen Augsburg trotzdem scheitern. Schon zwei Jahre später war Färber durch üble Intrigen gezwungen, seinen Posten aufzugeben.

Da in Baden, wo die Zentrumsparterie mit den Sozialdemokraten koalierte, ein liberaleres Klima herrschte, nahm er die Stellung eines Chefredakteurs bei der „Freiburger Tagespost“ an und zog 1925 – mittlerweile mit der Salzburger Protestantin Ellen-Ruth von Mitterwallner (1896–1984) verheiratet²⁹ – in die Schwarzwaldmetropole um, die ihm für die folgenden Jahrzehnte zur Heimat werden sollte. Färber verstand es, den Kurs seines Blattes zu bestimmen, ihm in vielen Sparten ein eigenständiges Profil zu verleihen und im hart geführten Pressekampf mit der „roten“ „Volks-wacht“ erfolgreich zu bestehen. Darüber hinaus war er seit 1930 als Stadtrat auch kommunalpolitisch tätig. Nach Beginn des Dritten Reiches konnte sich die „Freiburger Tagespost“ zunächst im Schutz des Reichskonkordates als Zeitung für die katholischen Volkskreise halten, bis die Reichspressekammer im Sommer 1936 wegen des Fehlens „positiv nationalsozialistischen Gedankengutes“ Färbers Absetzung verlangte. Der „Hauptschriftleiter Färber“, hieß es, genieße nicht das „besondere Vertrauen der Partei- und Staatsführung“³⁰. Obgleich sich der Verlag und kirchliche Kreise für ihn verwendeten, mußte er seinen Dienst quittieren und stand so als 48jähriger Familienvater mit zwei kleinen Söhnen wiederum vor dem Nichts.

In den folgenden Jahren finden wir Färber auf ganz unterschiedlichen Posten. Zunächst kam er auf Vermittlung des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber³¹ als – zeitweise anonym tätiger – Redakteur beim „St. Konradsblatt“, der Freiburger Bistumszeitung, unter und redigierte gleichzeitig eine Monatszeitschrift für den Klerus, das „Oberrheinische Pastoralblatt“, ehe er 1940 wieder zur Tagespresse überwechselte, wo er als Südwest-Korrespondent bei der nur wenig „angebräunten“ „Frankfurter Zeitung“ und nach deren Verbot 1943 bei der „Kölnischen Zeitung“ arbeitete. Daß er dabei stets in Unsicherheit und Gefährdung lebte, zeigt seine zeitweise Inhaftierung nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Dennoch traf sich in jenen düsteren Jahren regelmäßig der um 1931 entstandene sog. Freiburger Kreis (auch „Färber-Kreis“) in der Wohnung Karl Färbers, um ein geistiges Refugium zu haben und um in dieser inneren Emigration Kraft für den Widerstand zu sammeln. Junge Akade-

²⁸ Zu Funk siehe WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 1) 348–376 u.ö.; Oskar KÖHLER, Art. Funk, Philipp, in: LThK³ 4 (1995) 239; FÄRBER, *Erinnerungen* (wie Anm. 23) 103.

²⁹ Sie konvertierte wenig später zum Katholizismus.

³⁰ Beide Zitate nach PLATE, Färber (wie Anm. 23) 498.

³¹ Zu Gröber siehe besonders Bruno SCHWALBACH, *Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches*, Karlsruhe 1985; DERS., *Erzbischof Conrad Gröber und die deutsche Katastrophe. Sein Ringen um eine menschliche Neuordnung*, Karlsruhe 1994. Weitere Literatur bei Erwin GATZ, Art. Gröber, in: DERS. (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 258–260.

miker wie Bernhard Welte, Hans Filbinger oder Johannes Spörl fanden sich hier ein³², um vor allem zeitgenössische Philosophen wie Heidegger oder Jaspers zu lesen und zu diskutieren. Neben Färber wurde bald der 1937 zum katholischen Glauben zurückgekehrte Dichter Reinhold Schneider (1903–1958)³³ zum Mittelpunkt dieses Kreises und las aus seinen Sonetten, ehe sie im elsässischen Colmar als Feldpostheftchen in Druck gingen. „Von Dir habe ich wieder das Lachen gelernt“³⁴, sagte Schneider einmal zu Färber, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, die auch Bestand hatte, als sich ihre politischen Wege in der jungen Bundesrepublik entschieden trennten.

Karl Färber hatte gerade seinen 57. Geburtstag gefeiert, als mit dem Kriegsende seine dritte Lebensperiode begann, die zur wichtigsten und glücklichsten werden sollte. Zuerst schwankte er noch, ob er als politisch Unbelasteter der Tagesjournalistik treu bleiben sollte³⁵, wandte sich dann aber endgültig der kirchlichen Pressearbeit zu, in die er in den Jahren der Bedrängnis hineingewachsen war. Der ihm befreundete Verleger Dr. Josef Knecht bewog Färber, das im Herder-Verlag neugegründete „Freiburger Katholische Kirchenblatt“ zu übernehmen, das als Geste der Franzosen gegenüber Erzbischof Gröber für den in der französischen Besatzungszone gelegenen Anteil des Freiburger Erzbistums gedacht war. Während Färbers Eintreten für eine grundlegende Erneuerung der Kirche in den dreißiger Jahren auf überwiegend positive Resonanz gestoßen war, hagelte es nun Proteste gegen den von ihm gepflegten Stil, der vielen Klerikern und Laien nicht erbaulich und erhebend genug und zu anspruchsvoll erschien. Daraufhin entschloß sich der Verlag Herder 1947, ein von der amtlichen Kirche unabhängigeres Kirchenblatt herauszugeben, das zunächst nur als Ausgabe für die gesamte französische Besatzungszone deklariert wurde, ehe es ab 2. Januar 1949 unter dem eigenen Namen „Der Christliche Sonn-

³² Weitere Namen neben Welte (1906–1983), später Universitätsprofessor für Religionsphilosophie in Freiburg, Filbinger (1913–2007), nachmals Ministerpräsident von Baden-Württemberg, und Spörl (1904–1977), ab 1947 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität München, bei PLATE, *Tod* (wie Anm. 20) 126. Näheres zu diesem Kreis bei MÜLLER (wie Anm. 23) 112 f., 135–170.

³³ Näheres zu Schneider, der nach dem Zweiten Weltkrieg wegen seiner rigorosen Ablehnung einer Wiederbewaffnung der BRD als „Kommunist“ diffamiert wurde und auch in schroffen Gegensatz zur moraltheologischen Lehre vom „gerechten Krieg“ geriet, bei Edwin Maria Landau u. a., Reinhold SCHNEIDER. *Leben und Werk im Bild*, Frankfurt a. M. 1977 (Bibliographie); Ingo ZIMMERMANN, Reinhold SCHNEIDER. *Weg eines Schriftstellers*, Berlin (Ost) 1982, 142–170 („Der ‚Fall Reinhold Schneider‘“); Anselm DOERING-MANTEUFFEL, *Katholizismus und Wiederbewaffnung. Die Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Wehrfrage 1948–1955*, Mainz 1981 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 32), 165–170; Heinrich MISSALLA, *Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg*, Königstein/Ts. 1978, 169–174; Wolfgang FRÜHWALD, *Art. Schneider, Reinhold*, in: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* 10, hg. v. Walther KILLY, Gütersloh/München 1991, 337–339; DERS., *Art. Schneider, Reinhold*, in: *LThK*³ 9 (2000) 192 f.; *Art. Schneider, Reinhold*, in: *Kindlers Neues Literaturlexikon* 14, hg. v. Walter JENS, München 1991, 1018–1021 (jeweils Lit.).

³⁴ Zit. nach PLATE, *Färber* (wie Anm. 23) 499.

³⁵ In dieser Zeit scheidete eine Anstellung in der Hauptredaktion der neugegründeten und in der jungen Bundesrepublik dann bedeutsamen „Badischen Zeitung“ am Veto der französischen Militärregierung, die wie die damalige Regierung Frankreichs gaullistisch-kommunistisch besetzt war und Färber als zu „schwarz“ einstufte. Vgl. MÜLLER (wie Anm. 23) 140.

tag“ erschien.³⁶ Parallel dazu bestand das „Freiburger Katholische Kirchenblatt“ unter der Redaktion Färbers fort, das aber 1961 unter dem Druck der Kirchenbehörde eingestellt werden mußte.

Die dreißig Jahre, die Färber dem „Christlichen Sonntag“ als Chefredakteur (bis 1973) und als Herausgeber (bis zum Tode) widmen konnte, bezeichnete er selbst als sein Lebenswerk. In der Tat hat es ihn überdauert, und seine Art und Weise, eine Kirchenzeitung zu redigieren, fand in der gesamten katholischen Publizistik Nachahmung. Besondere Freude bereitete ihm verständlicherweise das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), das er wie eine Erfüllung seiner frühen Lebensträume empfand. Martin Heidegger schrieb während des Konzils auf einer Postkarte an Färber: „Heute wird in Rom deutlich sichtbar, welche Vorarbeit Sie Jahre hindurch geleistet haben.“³⁷ Brennenden Herzens verfolgte Färber die Berichte aus Rom und kommentierte sie Woche um Woche und Monat für Monat, allerdings ohne sich Illusionen darüber zu machen, daß es schwer werden und wohl eine Generation in Anspruch nehmen würde, den „Geist des Konzils“ in die Realität der Kirche umzusetzen. Als Tribut an das Zweite Vatikanum erfolgte 1967 übrigens auch die Umbenennung des „Christlichen Sonntags“ in „Christ in der Gegenwart“. Dies war das selbe Jahr, in dem der Antimodernisteneid aufgehoben wurde, was Färber als persönliche Befreiung begriff. Von der Universität Freiburg i. Br. 1958 zum theologischen Ehrendoktor promoviert, 1978 aufgrund diverser, vielbeachteter Publikationen³⁸ noch zum Professor ernannt und mit zahlreichen Orden und Auszeichnungen dekoriert, vollendete sich der lange und trotz des ihm verwehrten Priestertums erfüllte Lebensweg Karl Färbers nach kurzer Krankheit am 5. April 1979.

³⁶ Näheres zur Anfangszeit des „Christlichen Sonntags“ bei Karl FÄRBER, Blick auf die Anfänge, in: *Christ in der Gegenwart* 31 (1979) 6 f. (ebd. 5–8 weitere diesbezügliche Stellungnahmen und Erinnerungen von Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens).

³⁷ Zit. nach PLATE, Färber (wie Anm. 23) 494. – Zu Heidegger (1889–1976), einem der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, siehe Annemarie GETHMANN-SIEFERT, Art. Heidegger, in: *TRE* 14 (1985) 562–574.

³⁸ 1956, 1963 und 1967 erschienen in Frankfurt a.M. drei Bände mit dem Titel „(Neues) Brevier zum inneren Leben“ (Bd. 1: ⁸1966, Bd. 2: ³1969), die von Färber ausgewählte religiöse Texte enthielten, und 1958 das aus einer Artikelserie über Heilige erwachsene und überaus erfolgreiche Buch „Heilige sind anders“ (Freiburg i. Br. ⁴1961). Darüber hinaus wurden zahlreiche Aufsätze von Autoren seiner Zeitschrift nochmals in Sammelbänden veröffentlicht, die kritische Aufmerksamkeit erregten: Mario von GALLI/Manfred PLATE (Hgg.), *Kraft und Ohnmacht. Kirche und Glauben in der Erfahrung unserer Zeit*, Frankfurt a.M. 1963 (Karl Färber zum 75. Geburtstag gewidmet); Karl FÄRBER (Hg.), *Krise der Kirche – Chance des Glaubens. Die „Kleine Herde“ heute und morgen*, Frankfurt a.M. 1968; Karl FÄRBER u.a. (Hgg.), *In Deiner Gegenwart. Impulse und Orientierungen für Leben aus dem Glauben*, Freiburg i. Br. 1973.